Sonderdruck aus der Münchener Medizinischen Wochenschrift
1936, Nr. 50, S. 2058.
J. F. Lehmanns Verlag, München 2 SW.

Eduard von Rindfleisch und Ernst von Bergmann

zu ihrem 100. Geburtstage am 15. und 16. Dezember.

Von Prof. W. v. Brunn-Leipzig.

Zweier Männer müssen wir in diesen Tagen gedenken, die vor 100 Jahren das Licht der Welt erblickten, deren Weg 4 Jahre lang gemeinsam war, und die bis an ihr Lebensende Freunde geblieben sind.

Eduard v. Rindfleisch war in Köthen am 15. Dezember 1836 geboren; die Eltern (der Vater war herzoglicher Regierungsrat) starben sehr früh, und so nahmen die Großeltern, der Geh. Obermedizinalrat Dr. v. Brunn in Köthen und seine Frau, geb. Meckel v. Hemsbach, Tochter des Hallenser Anatomen Philipp Fr. Th. M. v. H., die 5 Kinder, darunter 4 Enkel und 1 Enkelin, wie die eigenen Kinder in ihr Haus und ließen sie später ausbilden. Eduard widmete sich der Medizin, schloß sich schon während seines Studiums an Virchow an, habilitierte sich 1861 in Breslau für pathologische Anatomie, wurde 1862 außerordentlicher Professor in Zürich, wo er Billroth freundschaftlich verbunden war, kam 1865 als Ordinarius nach Bonn und 1874 nach Würzburg, wo er neben seinem Hauptfach übrigens auch die Geschichte der Medizin zu vertreten hatte. Wer ein Bild vom Schaffen und vom ganzen Wesen dieses hochbedeutenden Mannes gewinnen will, dessen Lehren, lange Jahre übersehen oder gering geachtet, gerade heute wieder im besten Sinne des Wortes „modern“ geworden sind, der lese die Gedächtnisrede seines vieljährigen engsten Mitarbeiters M. Borst auf seinen Lehrer und Meister in den Verhandlungen der Phys.-Med. Gesellschaft zu Würzburg N. F. Bd. XL vom Jahre 1909, ferner seinen Aufsatz zum 70. Geburtstag (ds. Wschr. 1906, Nr. 50, S. 2448) und seinen Nachruf beim Tode (ebenda 1908, Nr. 51). Treffender und liebevoller konnte das Bild dieses hervorragenden Wissenschaftlers, dieses fast über alle



E. v. Rindfleisch

Begriffe gütigen Mannes und wahrhaft großen Menschen, nicht gezeichnet werden. Herrn Geheimrat Borst verdanke ich auch eine Reihe von weiteren Mitteilungen, die dies Bild abzurunden geeignet sind.

Wie von vornherein die Kindheit verdüstert war durch den frühen Verlust beider Eltern, so ist es Rindfleisch's ganzes langes Leben geblieben: ein tragisches Geschick hat bis zuletzt über seinem Leben gewaltet. Aber: wie er es trug, wie er niemals sich niederdrücken ließ, auch bei vieljährigen eigenen, schweren körperlichen Leiden nie den Mut verlor, wie er immer bereit war, mit gütigem Verstehen andern ihre Last tragen zu helfen und sein Schicksal als gottgewollt mit freudiger Miene in kaum begreiflicher innerster Harmonie zu meistern, das hat jedem, der davon wußte, Ehrfurcht und innigste Zuneigung zu ihm abgenötigt.

Das berufliche und persönliche Verhältnis zwischen dem Chirurgen und dem Pathologen pflegt ja aus verständlichen Gründen vielfach nicht das beste zu sein; das traf aber auf v. Rindfleisch niemals zu: So aufrecht und unerschrocken er, der alte Saxoborusse, auch war: nie hat es für ihn in seiner beruflichen Sachlichkeit, bei seinem überaus feinen Taktgefühl, bei seiner Herzensgüte jemals nach dieser Hinsicht Konflikte gegeben: mit Theodor Billroth, seinem Kollegen in Zürich, der genau solch Künstlerblut in sich hatte wie Rindfleisch selbst, mit Ernst v. Bergmann und den anderen Chirurgen der Jahrzehnte in Würzburg, gab es eben einfach keine Mißhelligkeiten — Rindfleisch blieb eben, auch als pathologischer Anatom, immer Arzt und hatte stets im Auge, wie schwierig es oft ist, am Lebenden zu erkennen, was dann dem Obduzenten am Toten meist so leicht festzustellen ist. Er war und blieb immer „vornehm" im besten Sinne des Wortes.

Er war schon durch sein schweres Leben früh zum Philosophen geworden; Hartmann's „Philosophie des Unbewußten" lag in seinen letzten Lebensjahren immer auf seinem Schreibtisch. Aus wissenschaftlicher Erkenntnis heraus war er ein überzeugter feuriger Verfechter der Konstitutionslehre geworden und blieb es trotz aller Anfeindungen und Spötteleien. Seine Liebe galt seinen Vorlesungen: So großartig seine Beherrschung der Gedanken und der Sprache auch war, so hat er sich doch vor jeder einzelnen Vorlesung bis zuletzt 1 Stunde lang eingeschlossen, um wieder und wieder daran zu feilen und seinen Studenten in Sache und Form das Vollendetste geben zu können.

Er war ein Forscher, wie er sein soll, sorgfältig und zäh, gewissenhaft bis zum Aeußersten, vorsichtig in seinen Schlußfolgerungen. Am bekanntesten ist wohl sein 1867 vollendetes Lehrbuch der pathologischen Gewebelehre mit Einschluß der pathologischen Anatomie und das Buch „Elemente der Pathologie“ 1883 geworden, das in eine Reihe fremder Sprachen übersetzt worden ist. Weniger bekannt ist, daß er ein Pionier in der Erkennung der wahren Ursachen der Lungentuberkulose gewesen ist. Die Infektionskrankheiten überhaupt waren ihm das Ziel erfolgreicher Forschungsarbeit.

Viel angefochten wurde er um seiner Rektoratsrede in Würzburg 1888 willen („Aerztliche Philosophie“); im Zeitalter der „exakten Forschung“ glaubte mancher deswegen ihm bedenkliche Seitensprünge vorwerfen zu sollen. Liest man aber seine Worte selbst genau, so sieht man sofort, daß er nie daran gedacht hat, der gewissenhaften induktiven Forschung das Geringste an ihrer Bedeutung nehmen zu wollen. Auf der Tagung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Aerzte in Lübeck 1895 führte er diese seine Gedanken noch tiefer und weiter aus. Er kam immer wieder zur rückhaltlosen Anerkennung des Mechanismus in allem natürlichen Geschehen, bekämpfte aber um so erbitterter den starren Materialismus seiner Zeit. Was er an neovitalistischen Gedanken auszusprechen für seine Pflicht und sein Recht hielt, das können wir m. E. auch heute noch unterschreiben. Möchte mancher diese 2 Reden einmal zur Hand nehmen — man kann noch jetzt sehr viel daraus lernen und gerade jetzt manche Irrtümer zerstreuen helfen!

Eduard v. Rindfleisch war — wie wohl alle edlen Menschenfreunde — auch ein inniger Freund der Natur: Stundenlang konnte er in Feld und Wald die Tierwelt beobachten und seine Freude daran haben; er kannte die Tiere, namentlich die Vögel, in ihren Kennzeichen und ihren Lebensgewohnheiten und unterschied alle Singvögel ohne weiteres an ihrem Gesang. Auch die Pflanzenwelt war ihm ganz vertraut.

An einer Thrombose der Hirngefäße ist er nach langen, heldenhaft ertragenen Leiden am 6. Dezember 1908 gestorben.

Von seinen 4 Kindern — er war seit 1861 mit Helene Rostoski verheiratet — waren 2 Sohne vor ihm gestorben, seine Tochter 2 Jahre nach ihm; sein ältester Sohn Walther erlag 1919 als Chirurg einer beruflichen Sepsis.

Und nach ihm soll hier von **Ernst von Bergmann** die Rede sein, den ich mir zum Lehrer erkoren, zu dem ich nach Vor-



Ernst von Bergmann

bereitung in andern Fächern 1900 gegangen bin, und dessen Volontärassistent und Assistent ich bis 1903 habe sein dürfen. Was ich in meinem chirurgischen Berufsleben, das 1918 endete, geworden und gewesen bin, danke ich nächst meinem ersten Lehrer, dem unvergeßlichen Carl Garrè, fast allein Ernst von Bergmann! Zu ihm und zu seinen Lehren habe ich mich immer freudig bekannt und bin davon überzeugt, daß die Grundzüge seiner Lehre, trotz aller Abweichungen der letzten Jahrzehnte, letzten Endes immer mehr als richtungweisend auch künftig anerkannt werden.

Man nehme erneut den wundervollen Nachruf auf ihn in Schleich's „Besonnter Vergangenheit" zur Hand (1921, S. 163 ff.), wo er des verblichenen Lehrers in unvergleichlicher Form gedacht hat; unwillkürlich gemahnt seine poetische Darstellung ein wenig an die Ilias. Und das ist recht so! Denn der Meister hatte etwas vom homerischen Helden, der mit gewaltigen Schritten daherkommt, ein breitschulteriger Hüne, in Sicherheit und Würde, willensstark, ein eindrucksvoller Kopf mit hoher freier Stirn, feingeschwungener Adlernase, leuchtenden Auges, jederzeit bereit, im Kampf bis zum Letzten sich einzusetzen für seine hohen Ideale als Mensch und Arzt! Er war bis ins hohe Alter ein Meister der Rede; ohne jede Vorbereitung stand ihm das Wort ohne weiteres zur Verfügung, sei es im hinreißenden Vortrag vor seinen Studenten oder vor den Berufsgenossen, sei es als Sachverständiger vor Gericht oder bei geselligen Veranstaltungen, die durch ihn gerade so oft erst die rechte Weihe, den rechten Schwung erhielten!

Seine Wiege hatte im Pfarrhaus gestanden — wie die seiner großen Zeitgenossen Bernhard von Langenbeck und Theodor Billroth! Er war Balte, in Riga zur Welt gekommen, in Rujen in Livland aufgewachsen, wo das Pfarramt schon in der 3. Generation vom Vater auf den Sohn sich vererbt hatte. Sie hatten eine ungewöhnliche Stellung im Lande, diese alten livländischen Pfarrherren: Sie gehörten zu den Herren im Lande und standen auf festen Füßen in ihrer Heimat. Seine Heimat hat v. Bergmann nie verleugnet, und das konnte er auch gar nicht: sein harter baltischer Dialekt, die lauthallende Stimme sagten es jedermann. In Dorpat hat er studiert; er wollte in die historisch-philologische Fakultät eintreten, wurde aber wegen deren Ueberfüllung abgewiesen und an die medizinische Fakultät gewiesen: So kam er zum ärztlichen Beruf! Dort in der Embachstadt ist er Assistent bei v. Adelmann und v. Oettingen gewesen, hier habili-

tierte er sich 1864, hier ist er, nachdem er eine große Studienreise nach Wien und Berlin unternommen hatte und in verantwortungsvollen Stellungen als Chirurg an den Feldzügen von 1866 und 1870/71 sich beteiligt hatte, von 1871 bis 1878 als Nachfolger v. Adelmann's Ordinarius für Chirurgie gewesen, hier hat er als dessen Schwiegersohn ein, durch den frühen Tod seiner ersten Frau allzu kurzes Eheglück gefunden.

Eine Berufung nach Königsberg hatte sich zerschlagen, eine solche nach Freiburg i. Br. hatte er abgelehnt, Anfragen von Bern, Kiew und St. Petersburg ablehnend beantwortet.

Da fand der jugendliche, aber schon mit reichen Erfahrungen in der Kriegschirurgie Gerüstete im russisch-türkischen Krieg 1877/78 ein Arbeitsfeld, das ihm gemäß war, und das ihn befähigte, über seine Lehrer und über sich selbst hinauszuwachsen! Hier ist ihm im Grausen der Kämpfe um Plewna, im lähmenden Entsetzen über die — trotz Lister! — beinahe trostlosen Mißerfolge sorgfältigster Antiseptik bei Gelenkschüssen nicht etwa der Mut gesunken; er hat gerade aus diesen Erlebnissen die Kraft des Genius gewonnen, der Kriegschirurgie und damit der Chirurgie überhaupt, ja der gesamten operativen Medizin völlig neue Wege zu weisen! Er entschloß sich, trotz energischer Ablehnung seiner russischen Kollegen, bei diesen Fällen nach äußerlicher Säuberung auf Desinfektion der Gelenkwunden selbst völlig zu verzichten und diese Gliedmaßen, ohne nach dem Geschoß zu suchen oder die Sonde anzuwenden, durch einen geschlossenen Gipsverband so vollkommen wie möglich ruhigzustellen! Eine Tat von unerhörtem Mut — zumal bei einem Manne von so hohem Verantwortungsbewußtsein, wie er es war! Der Erfolg gab ihm recht!

Hier ist der Beginn der neuen Aera in der operativen Kunst; hier setzt das Bestreben ein, die Antiseptik zurückzustellen zugunsten der Aseptik, wie einst der große Ungar I. Ph. Semmelweis sie 1847 gelehrt und geübt hatte — nur ist er allzu früh gestorben und ist beinahe ganz vergessen worden; Lister hatte im Jahre 1883 noch nie seinen Namen gehört!

So hat Ernst v. Bergmann, ohne von ihm zu wissen, ganz selbständig den Weg gesucht und gefunden, der die Entwicklung der modernen Chirurgie ermöglichte.

Auf der Heimreise vom Kriegsschauplatz erreichte ihn der Ruf nach Würzburg als Linhart's Nachfolger; er nahm ihn an und ist seitdem der alten deutschen Heimat treu geblie-

ben. Ein Ahn hatte im 16. Jahrhundert als Ackerbürger auf dem „Haken“ gesessen, dort wo heute Pillau liegt; ein anderer Vorfahre war in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts nach dem Baltenlande gezogen und hatte dort die Pfarrerdynastie begründet.

Gleich sein einführender Vortrag in der Julius-Maximilians-Universität zeigte Ernst v. Bergmann in seiner ganzen Größe: Er berichtete von seiner neuen Methode der Behandlung von Kniegelenksschüssen und war sich der Tragweite dieses neuen Verfahrens durchaus bewußt. 4 Jahre emsigen Schaffens, unterbrochen durch eine beinahe tödliche septische Erkrankung, waren ihm hier vergönnt; hier wurde ihm von seiner zweiten Frau, geb. v. Porbeck, nach 2 Töchtern der Sohn geboren, der nun als interner Kliniker eine Zierde der Berliner Fakultät ist. Hier hatte er, wie überall, wo er tätig gewesen ist, einen kleinen Kreis treuer Freunde, zu denen auch sein Altersgenosse Eduard v. Rindfleisch gehört hat. Aber dann hieß es wieder, die zur Höhe geführte Klinik einem andern überlassen: er war dazu bestimmt, die große Tradition fortzuführen, die in Berlin von C. A. v. Graefe zu Dieffenbach und von ihm zu Bernhard v. Langenbeck geführt hatte! Das „Königliche Klinikum“ in der Ziegelstraße wurde die Werkstatt des nunmehrigen Führers der deutschen Chirurgie! Es ist undenkbar, in dem engen Rahmen dieser Ausführungen auch nur anzudeuten, was alles Ernst v. Bergmann in den 25 Jahren seiner Berliner Tätigkeit geleistet hat — man vertiefe sich in Arend Buchholtz's Biographie und besonders in die Beiträge der alten Helfer des Meisters, namentlich in den von Hans Schlange, des wohl weitaus besten Operateurs dieser Schule, den der alte Meister zu sich berief in der Not seiner letzten Krankheit.

Sein ganzes Leben stand unter dem Worte, das er einmal zu den Seinen gesprochen hatte: „Man ist nicht zu seinem Glück auf der Erde, sondern dazu, es anderen zu bereiten!“

Früh um 5 Uhr pflegte er schon auf zu sein; 5 Stunden Schlaf genügten ihm, auch im Alter. Dann saß er wohl in seinem schönen Potsdamer Haus mitten zwischen den selbst gepflanzten edlen Bäumen unten in seinem „Archivzimmer“ halb unter der Erde, versenkte sich an Hand der selbst gesammelten Urkunden in die Vergangenheit seines Geschlechts und vollendete dort seine leider nicht der Oeffentlichkeit zugängig gewordene Geschichte seiner Familie. Dann sah er das immer umfangreicher werdende Fachschrifttum durch, um jederzeit

wissenschaftlich gewappnet zu sein; denn tagsüber kam er niemals dazu. Um 6 Uhr früh begann er regelmäßig pünktlich im Anatomischen Institut den Operationskurs an der Leiche, der bis 8 Uhr dauerte, und kurz nach 8 Uhr kündeten zwei Glockenschläge des eisgrauen Pförtners, des alten Jobke, daß der Chef die Klinik betreten habe. Dann mußte alles bereit sein, die Visite der Assistenten mußte dann beendet sein. Er ging dann über die wichtigsten Abteilungen, operierte einige Stunden, hielt die zahlreichen zeitraubenden Prüfungen ab, und ging in die Stadt zu Konsultationen, Sitzungen usw. Von 2—4 Uhr war traditionsgemäß die Klinik: mit einer wunderbaren Redegabe wußte er die Hörer zu fesseln; sprach er, wie so gern, von den Grundsätzen der Wundbehandlung im allgemeinen, oder etwa über die Schußverletzungen, über Krebs, über die Behandlung der Krankheiten, zumal der Verletzungen des Kopfes, dann erhob sich seine formvollendete Sprache zu begeisterndem Pathos. Er war stets durchaus ehrlich und wahr: nie hat er versucht, Mißerfolge zu vertuschen oder zu beschönigen. Das hat ihm überall das volle Vertrauen seiner Schüler, die Liebe seiner Studenten gewonnen, mochte er auch hier und da einzelne von ihnen scharf anfassen, wo es ihm nötig erschien.

Nach der Vorlesung fuhr er zur Sprechstunde und wiederum zu Konsultationen, Sitzungen und Beratungen, die meist bis tief in die Nacht währten; dazu kamen die zahlreichen Auslandsreisen des nun Weltberühmten, nach Rußland, nach Spanien und der Türkei. So war es eine wahre Hetzjagd, in der er zu leben gezwungen war, und der er nur dank seiner zähen Konstitution gerecht zu werden vermochte. Ueberall trat er freudig in die Bresche, wo er es für notwendig hielt, er schuf die Berliner Rettungsgesellschaft und hat ihr außerordentlich viel Zeit und Kraft widmen müssen; er schuf das ärztliche Fortbildungswesen, die Gründung des Kaiserin Friedrich-Hauses war wesentlich sein Werk; in der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie, der er als einer der ersten beigetreten war, spürte man überall seine Hand, seinen Geist; die Berliner Medizinische Gesellschaft hat er lange Zeit geführt; ebenso war er lange der führende Kopf in der Gesellschaft der Deutschen Naturforscher und Aerzte. Und nirgends gab er sich mit dem „Schein“ der Beteiligung zufrieden: Wo er einmal sich zu beteiligen entschlossen war, da ließ ihm sein Verantwortungsbewußtsein keine Ruhe, er mußte den Dingen auf den Grund gehen und sein Bestes daransetzen! Ein seltenes Beispiel!

Viel Zeit und Kraft gab er auch seinem Herrscherhaus: Die überaus schweren bitteren Zeiten der Krankheit Kaiser Friedrich's haben ihn hart mitgenommen und lebten in seiner Erinnerung bis zuletzt lebhaft fort; sein kaiserlicher Herr selbst ließ sich von ihm operieren und dankte ihm die Treue, die v. Bergmann ihm hielt.

Seit langen Jahren hatte er an quälenden Störungen der Darmtätigkeit gelitten; in den letzten Jahren war er davon überzeugt, ein Karzinom des Dickdarms zu haben. Auch hatte er oft an Bronchitis und lästigen Neuralgien zu leiden. Am 1. März 1907 fuhr er nach Ende des Wintersemesters, das er fleißig, wie immer, bis zuletzt durchgehalten hatte, nach Wiesbaden, um Heilung von seinen Beschwerden zu finden. Hier kam es erneut zu Darmbeschwerden; sein früherer Assistent Schlange, der seit Jahren nach seinem Wunsch gegebenenfalls ihn operieren sollte, wurde aus Hannover herbeigebeten und legte eine Darmfistel an, später eine zweite. Aber am 25. März ging es zu Ende. Wie die Obduktion ergab, hatte eine Verengerung des Dickdarms bestanden, eine Pankreasnekrose mit Peritonitis hatte zum Tod geführt. Von Krebs fand sich nichts. Am Karfreitag, den 29. März, trug man Ernst v. Bergmann zu seiner letzten Ruhestatt auf dem Alten Kirchhof in Potsdam.

Ernst v. Bergmann hatte ein überaus starkes Temperament, ererbt von seinen Vorfahren, deren einer kurzentschlossen einen Bauern, der der Pastorsfrau frech entgegentrat, packte und tief in ein Faß mit kaltem Wasser tauchte, von denen ein anderer in Leipzig dem jungen Goethe einen Backenstreich gab und ihm bei der Mensur einen Armhieb versetzte. Dies Temperament hat mancher zu Recht, mancher aber auch zu Unrecht zu kosten bekommen. Aber niemals hat er wissentlich einem Menschen Unrecht getan; wenn man ihm ein wenig später darlegen konnte, daß die Dinge nicht so gelegen hatten, wie andere es ihm geschildert hatten, dann sah man ihn in seiner ganzen menschlichen Größe: dann konnte er wahrhaft rührend unter vier Augen sein Bestes tun, um einen Gekränkten nach besten Kräften wieder aufzurichten. Wie weich sein Herz unter der scheinbar so harten Schale eigentlich war, das hat Schleich wunderbar schön an einem eigenen Erlebnis geschildert.

Er war ein Mann der Treue, treu seinem Beruf und seinen Mitarbeitern, treu seiner Familie, stets offen und ehrlich, ein Feind „kluger Diplomatie", der Schleichwege und Winkel-

züge, die vielleicht für den Augenblick persönliche Vorteile bringen, aber auf die Dauer im Leben des einzelnen und der Völker, so gut wie stets schädlich, ja gefährlich sind. Er haßte es, „schlau" zu sein — er war eben „klug"!

Zu wem er einmal Vertrauen gefaßt hatte, dem erschloß er sich ganz, dem glaubte er wohl selbst dann noch, wenn jemand dieses Vertrauens nicht mehr wert war. Aber um dieses immer absolut geraden, ehrlichen, offenen Wesens willen brachte man ihm, dem Mächtigen, nicht nur Ehrfurcht entgegen, sondern wahre Liebe und Zuneigung: das war ihm das Glück seines Alters, der schönste Lohn dieses arbeits- und entbehrungsreichen Lebens, mochte es, von außen gesehen, noch so glänzend scheinen.

Er war stolz darauf, daß er ganz aus sich selbst heraus geworden war, ohne einer bestimmten „Schule" anzugehören! Aber er hatte eine Schule im besten Sinne des Wortes geschaffen, in der jeweils der ältere Assistent dem jüngeren Führer wurde, in der fast automatisch der neu Eintretende allmählich, aber sicher zu einem klar denkenden und zielsicher handelnden Chirurgen werden mußte.

Die große Leistung Ernst von Bergmann's ist und bleibt es, in bewußter Wandlung die Antiseptik durch die Aseptik ersetzt zu haben, seit 1889, unter wesentlicher Mitarbeit seines leider allzu jung verstorbenen Assistenten Kurt Schimmelbusch. Seit 1886 war die Dampfdesinfektion bereits eingeführt. Haben auch andere zu gleicher Zeit, ja vielleicht zeitlich vor ihm Aehnliches gefunden und davon gesprochen, wie z. B. der hochverdiente Neuber in Kiel, oder der Franzose Vinay, so gilt doch auch hier das Wort, das Karl Sudhoff einst unter Bezugnahme auf William Harvey's Entdeckung des großen Kreislaufs geprägt hat: „Als Entdecker oder Erfinder ist nicht der anzusehen, der mit Gedanken an die Sache streifte, sondern lediglich, wer zielbewußt auf Grund von Experimenten den Gedanken verarbeitet und in wissenschaftlicher Form den Beweis der Wahrheit gründlich erbracht, die Idee so siegreich und nachhaltig verfochten hat, daß jeder Zweifel verstummen mußte!"

E. Mühlthaler's Buch- und Kunstdruckerei G.m.b.H., München 2 NW

